

Anthony Passeron: „Die Schlafenden“

Heroinsucht und AIDS in der französischen Provinz

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.05.2024

Anthony Passeron erzählt in seinem Romandebüt von einer familiären Tragödie und der gesellschaftlichen Erschütterung, die die Ausbreitung des HI-Virus in den 1980er Jahren auslöste.

Auf den ersten Blick sahen die Jugendlichen, die am helllichten Tag auf einer Straße in der Nähe des Dorfes lagen, wie Schlafende aus. Oder wie Betrunkene. Doch etwas war anders.

„Die Augen dieser schlafenden Kinder waren verdreht, sie hatten einen Ärmel hochgekrem-pelt und in der Armbeuge eine Nadel stecken. Sie waren kaum wach zu kriegen. Die übli-chen Ohrfeigen und eimerweise kaltes Wasser reich-ten nicht mehr aus. Man musste sie zu ihren Eltern tra-gen, die auf die Diskretion aller Beteiligten hofften.“

Anthony Passerons Familie lebte seit Generationen im Hinterland von Nizza, in einem heute fast verlassenen Dorf. Sie besaß eine Metzgerei, die vom Vater an den jeweils ältesten Sohn vererbt wurde. Passerons Onkel Désiré durchkreuzte diese Ordnung. Dem designierten Geschäftserben war das Tal zu eng und das Töten von Tieren zuwider. Er machte als erster in der Familie das Abitur, fand Arbeit in der Stadt und zog nachts, in Samtanzug und Lackschuhen, durch die Bars. Désiré spritze Heroin und infizierte sich mit dem HI-Virus. So wie seine Frau. Beide starben 1984. Ihre mit dem Vi-rus geborene Tochter wurde nur zehn Jahre alt.

Schweigen, Sprüche und blumiges Gerede

„Mein Vater und mein Großvater hüllten sich in Schweigen. Meine Mutter unterbrach ihre Ausführungen stets mit demselben Spruch: »Das ist schon alles sehr traurig.« Und meine Großmutter wich aus, indem sie irgendein blumiges Zeug daherredete, von Toten, die in den Himmel aufgestiegen waren, um von dort oben ein Auge auf die Lebenden zu haben. So vernebelte jeder auf seine Weise die Wahrheit.“

... und blieb mit ihr allein. Anthony Passeron verurteilt niemanden dafür, die Realität nicht ausgehalten zu haben. Dass seine Großmutter die Drogensucht und die Erkrankung ihres Sohnes offensiv leugnete, führt er auf ihre Erfahrung zurück, als mittellose, italienische Im-

Anthony Passeron

Die Schlafenden

Aus dem Französischen von Claudia Marquard

Piper Verlag, Berlin

256 Seiten

24,00 Euro

migrantin in Frankreich unerwünscht gewesen zu sein. Mit den Eltern vor dem Mussolini-Faschismus geflohen, geriet sie in eine, mit den deutschen Besatzern kollaborierende, geschlossene Gesellschaft. Die Angst, ihre mühsam erworbene soziale Stellung im Dorf zu verlieren, konnte sie nie ablegen.

Familiendrama und Chronik der AIDS-Forschung

Um zu verstehen, warum Onkel, Tante und Cousine starben, vertieft sich Passeron in die Historie der AIDS-Forschung. In 26, knapp gehaltenen Kapiteln erzählt er, parallel zum Familiendrama, wie Rivalitäten zwischen französischen und US-amerikanischen Teams die Entwicklung von Tests und Medikamenten verlangsamten. Strikt und geradezu kühl auf die Fakten fokussiert, ruft der Autor fehlgeschlagene Therapien und bahnbrechende Forschungsergebnisse in Erinnerung. Diese für sich stehenden Romankapitel sind spannend wie ein Wissenschaftskrimi. AIDS, das zeigt der Erzähler in „Die Schlafenden“, musste jeden überfordern. Und deshalb übt er auf eine stille Art Nachsicht mit jedem. Sein Bruder und er hatten sich beharrlich geweigert, das Krankenhauszimmer ihrer langsam sterbenden Cousine zu betreten.

„In meiner Erinnerung sehe ich zwei völlig verschüchterte Kinder wortlos den Kopf schütteln, den Rücken gegen die Aufzugtür gepresst. Auf der Fahrt nach Hause sagte nie jemand ein Wort. Wir hörten einen Radiosender, den man im Dorf nicht empfangen konnte. Manchmal entlockte ein alter Coluche-Sketch meinem Vater ein Lachen, das uns endlich erlöste: »Scheiße, was für eine Knallcharge, der Typ!« Die Frequenz verlor sich, sobald wir uns der Schlucht näherten, dann herrschte wieder Stille.“

Die Verschränkung der Erzählung von persönlichen Verlusten mit der Geschichte der kollektiven Erschütterung, die AIDS bewirkte, macht Anthony Passerons Buch so lesenswert. Deutlich wird so, dass nicht nur die Erkrankten und deren Verwandte einsam und mutig waren, sondern auch die um Unterstützung bittenden Pioniere der AIDS-Forschung. Gerade weil sie 2008 nicht den Nobelpreis für Medizin erhielten, würdigt der Autor die Leistungen des Immunologen Jaques Leibovich, des Infektiologen Willy Rozenbaum und der Virulogin Françoise Brun-Vézinet.

Anthony Passeron zeigt, wie Scham seine Angehörigen verkümmern ließ. Mit seinem Roman gibt er dem anfangs namenlosen, kaum verstandenen Leiden und Sterben ein Gesicht, und er versöhnt sich mit der Unfähigkeit seiner Familie, die Wahrheit auszusprechen. „Die Schlafenden“ ist ein beeindruckendes Debüt.